

esbaden 1980, 24–38; F. X. Kaufmann, Zur gesellschaftlichen Verfassung der Ehe – heute, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Bd. 7, Freiburg 1981, 59; R. Süssmuth, Wandlungen im Bindungsverhältnis. Liebe und Treue im Blick auf die nichtehelichen Lebensgemeinschaften, in: Herder-Korrespondenz 35 (1981) 195–199 und 246–252; M. Wingen, Der soziologische Tatbestand der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, in: Ztschr. f. d. ges. Familienrecht 28 (1981) 1–337.

Die theologische Überlegungen bieten: T. Koch, Ehe als »nichteheliche Lebensgemeinschaft« als Thema der Ethik, in: G. Landwehr (Hrsg.), Die nichteheliche Lebensgemeinschaft, Göttingen 1978 (= Veröffentlichungen der J. Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen 34), 39–60; J. Gründel, Die Zukunft der christlichen Ehe. Erwartungen, Konflikte, Orientierungshilfen, München 1978; H. Weber, Partnerbeziehungen ohne Normen? Zum Verhältnis der Jugend zu Ehe und Sexualität, in: H. Heigert (Hrsg.), Jugend ohne Normen? Eine Generation auf der Suche, Düsseldorf 1978, 57–71; H. Ringeling, Sexuelle Beziehungen unverheirateter, in: Handbuch der christlichen Ethik. Bd. 2, Freiburg/Gütersloh 1978, 160–176; R. Bleistein, Ehemoral. Tatsachen, Deutungen, Hilfen, Würzburg 1979, 67–129; J. Köhne, »Ehe ohne Trauschein« – Eine Alternative?, in: Diakonia 11 (1980) 255–260; W. Polinski, Die Emanzipation der Sexualität aus der Ehe und ihre Folgen, in: Wege zum Menschen 32 (1980)

223–238; H. Ringeling, Freie Lebensgemeinschaften in der Sicht evangelischer Sozialethik, in: Ztschr. f. evang. Ethik 24 (1980) 143–148; F. Böckle, Geschlechterbeziehung und Liebesfähigkeit, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Bd. 6, Freiburg 1981, 109–153; H.-J. Wiltung, Christliche Ehe: Neue Chancen und Gefährdungen, in: H. Verwey (Hrsg.), Ehe heute – sechs Grundfragen, Essen 1981, 91–118; W. Zauner, Ehen ohne Heirat, in: Theol.-Prakt. Quartalschrift 129 (1981) 43–50; G. Höver, Ehe auf Zeit oder Zeit der Ehe? Ethische Anfragen, in: J. Herberg (Hrsg.), Ehe auf Lebenszeit. Die christliche Alternative, Freiburg 1982, 9–29; P. M. Zulehner, Ehe ohne Trauschein einmal anders. Ein futuristisches Essay, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Köln, Osnabrück 34 (1982) 74–82.

<sup>2</sup> Vgl. etwa Mk 12,28–31 par.; Joh 13,34; Röm 13,8–10. Zu den Dimensionen der Liebe, die man theologisch unterscheiden müßte, s. zusammenfassend F.-J. Nocke, Liebe, Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens, München 1978, 21–42.

<sup>3</sup> Dies veranlaßt die Betroffenen ihrerseits häufig dazu, diejenigen, die solches sagen, als »Frustrierte« zu klassifizieren.

<sup>4</sup> Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe. Bd. 1, 441, bzw. Bd. 2, Freiburg 1976–77, 174.

<sup>5</sup> Die Zeit, Nr. 7 vom 4. 2. 1977, S. 65.

<sup>6</sup> Gemeinsame Synode, a. a. O., Bd. 2, 181f.

## Das geleugnete Ende

Abschied und Zeitbeziehungen in der Jugendarbeit

Hans Georg Ruhe/Hannelore Ruhe-Hollenbach

### Zuerst der Name, dann das Gesicht und die Situation, endlich die Erinnerung an etwas

#### Verlorene Kontakte

Achtzehn Gruppenleiter eines Kreises trafen sich zu einem Kurs. Einige kannten sich, andere waren sich fremd. Der pädagogische Leiter kannte einige, einige waren ihm fremd. Im Laufe der Tage taten sich Beziehungen auf, wurden Kontakte geknüpft, bis tief in die Nacht hinein gesprochen, gelacht, gesungen.

Einige waren zärtlich zueinander, andere freundlich. Spürbar war das gute Klima, und der Leiter war für viele Anlaufstelle ihrer Alltagsprobleme. Gesprochen und geschwiegen wurde über Familiensituationen, die Partnerschaft mit dem Freund, das Verhältnis zur Kirche und zu Gott. Gemeinsam suchte man Lösungen, wollte vor-schnelle Antworten vermeiden.

Gemeinsam trank, aß man, feierte, meditierte, betete.

Man neigte einander zu.

Fünf Tage intensiven Zusammenlebens – am Freitag trennte sich die Gruppe, kehrte jeder zurück in die alten Lebenszusammenhänge. Einzelne Kontakte blieben, andere versandeten später. Nur zu einem Teilnehmer hielt der Leiter Kontakt über Monate.

#### Andere mit denselben Gesichtern

Fünfundzwanzig Jugendliche einer Diözese kamen zusammen, um gemeinsam die Arbeitsplatz- und Lebenssituation zu reflektieren.

Im Laufe der Tage kehrte sich manches von innen nach außen. Unter Tränen berichtete ein Mädchen von der Scheidung ihrer Eltern. Ein Junge versuchte, mit den Erinnerungen eines knapp überlebten Motorradunfalls fertig zu werden.

Die bedrohten Arbeitsplätze, die eigene Lebensperspektive, der Alkoholkonsum, die Sinnlosigkeit des Lebens – vieles wurde besprochen und verworfen, vieles phantasiert und projiziert. Der Leiter war Mittelpunkt, ohne Mittelpunkt sein zu wollen. Die Nächte waren lang, die Morgen müde und die Feste fröhlich. Nach fünf Tagen trennte

man sich mit der Versicherung, bestimmt wieder einmal zusammenzukommen, festzuhalten an dem, was diskutiert wurde.

Acht Wochen später traf sich die Gruppe zu einer Fete. Die Stimmung war gekünstelt, die Scherze verkrampft, das Lachen erforen. Nichts war mehr so wie am Ende der fünf Tage.

Andere mit denselben Gesichtern schienen sich versammelt zu haben. Danach hörte man nichts mehr voneinander.

#### 1750 × Leben

Der Leiter führte im Jahr 15 Wochen-seminare mit Jugendlichen durch. So lernte er ca. 350 Jugendliche in einem Jahr bei seiner pädagogischen Arbeit kennen. Wenn er seine Arbeit fünf Jahre macht, so sind dies 1750 Jugendliche aus unterschiedlichen Lebensbereichen, Wohnorten, Jugendlichen mit den verschiedensten Ansichten und Anforderungen, mit eigener Geschichte und ureigensten Hoffnungen. Wieviele Worte werden gewechselt zwischen einem Seminarleiter und 1750 Jugendlichen? Wieviele Sätze fallen, die wichtig sind und entlassen werden aus der Seminarsituation in eine meistens fremde, dem Leiter unbekannt Welt.

#### Schwund

Zuerst vergesse ich den Namen, dann das Gesicht, dann verschwinden Situationen und Gespräche und zum Schluß ist nicht einmal mehr die Erinnerung greifbar.

### Die verhaltene Zärtlichkeit beim Abschiednehmen

#### Leben in Fortsetzungen

Scheiden tut weh. So oder so. Gelungen oder mißlungen. Abschied, das ist der festgelegte Schlußstrich unter Personen – in der kirchlichen Jugendarbeit oft unwiderrufbar. Aber in unserem Handeln und Abschiednehmen leugnen wir das Ende der Beziehung, weil wir den Gedanken nicht ertragen können, daß dies alles gewesen sei, daß

sere Wichtigkeit begrenzt gewesen ist auf einen Zeitraum. Wir tun so, als lebten wir in Fortsetzung, wir tun so, als wären Seminarinhalte und Lebensinhalte identisch.

Mensch gegen Zielgruppenkategorie

Abschied – in diesem Wort klingt etwas wie „abscheiden“, „ausscheiden“, „absondern“, „abschneiden“.

**abscheiden:** was trennen wir beim Abschied? Die Person vom Gefühl? Kehrt die persönliche Beziehung zurück in eine sachliche? Von Klaus, Marita, Jwe zurück zur Zielgruppenkategorie?

**auscheiden:** wer scheidet beim Abschied aus? Wird der Teilnehmer zum Ausgeschiedenen, der Platz machen muß für eine neue Zeitbeziehung, die der Leiter berufsmäßig aufzunehmen hat?

**absondern:** sondert der Leiter sich ab, befreit sich vom Druck der Erwartungen und von der Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Erwartungen? Sondert er sein personales Angebot ab, kehrt zurück in die Privatsphäre mit dem glücklichen Stöhnen, jetzt alles überstanden zu haben und neue Kräfte für neue Zeitbeziehungen schöpfen zu können?

**Abschneiden:** schneidet der Abschied die Intensität einer Woche von der Alltäglichkeit vieler Wochen? Schneidet er die Erfahrungen in verschiedene Stücke, trennt er Alltagserfahrungen von Erfahrungen in eingeräumten Freiräumen? Schneidet der Abschied einen kürzer oder länger dauernden Zustand ab – endgültig – unwiderrufbar?

Wehmut

Die Wehmut beim Verlassen und Verlassenwerden. Diese Trauer – trotz aller Honorarbeziehungen.

Da gehen Menschen, die sich vertraut gemacht haben. Und da gehen Menschen, denen ich vertraut geworden bin. Trotz aller Beteuerung, sich nicht aus den Augen zu verlieren, weiß man: man wird sich aus den Augen verlieren. Das Bild in einem wird abnehmen, irgendwann nicht mehr existent sein. Die Erinnerungen verblassen, sind zu schwach, um über die Jahre zu halten. Der kurze, warme Händedruck wirkt nur kurz nach. Die verhaltene Zärtlichkeit beim Abschiednehmen, der Händedruck, der oft verlegen ist, weil man sich anders ausdrücken möchte, das kurze Streicheln über den Arm, das »Danke schön« von dem jeder weiß, daß es vieles anderes mitmeint – Abschied ist häufig das Mißlungenste an Seminaren mit Jugendlichen.

»Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.«<sup>1</sup>  
Abschied – das ist die Schwelle zwischen Tag und Traum, der Tag werden soll.

## Die arbeitsteilige Gesellschaft produziert die arbeitsteilige Humanität

### Korruptierte Humanität

Leiter gehen in Seminarsituationen unverbindliche Beziehungen ein. Die Hinwendung und die Freundschaft zu den Teilnehmern ist konkret für eine oder zwei Wochen. Der Rest ist Absichtssache, wird häufig nur innerhalb der erlebten Beziehung artikuliert und später außerhalb dieses Raumes nicht mehr wahrgenommen. Das Engagement des Leiters ist überblickbar, seine Investition kalkulierbar. Sein Gefühlshaushalt wird reguliert durch einen Anfangs- und Endtermin. Die Beziehungen in Seminaren zwischen Leiter und Teilnehmer sind Honorarbeziehungen. Die Arbeitsteilung der Gesellschaft hat dazu geführt, daß Menschlichkeit arbeitsteilig vermittelt wird. Pädagogen vollziehen unter humanem Deckmantel dieses Prinzip. »Tausche meine Arbeitskraft gegen Geld (BAT IV–II). Als Draufgabe erwarte ich Teilnehmerzuwendung.

Tausche mein ehrenamtliches Engagement gegen neue Inhalte. Als Draufgabe erwarte ich Leiterzuwendung.«

Gibt es diese vorbehaltlose Zuwendung, diese Zusage an einzelne über die konkrete Seminar- oder Kurssituation hinaus? Wie ist dies möglich bei 350 Kontakten im Jahr?

### Austauschbarkeit

Beziehungen sind austauschbar. Nirgendwo wird dies klarer als in Kurssituationen. Es ist völlig unerheblich, wer kommt und wer nicht kommt. Sie werden empfangen mit der Bereitschaft der Zuwendung auf Zeit. Ihre Funktion als Teilnehmer erfordert das und die Funktion des Leiters fordert dies von ihm.

Sicher, es gibt Differenzierungen im Laufe des Prozesses, unterschiedliche Formen und Intensitäten der Zuwendung. Trotzdem: die Austauschbarkeit der Teilnehmer ist eindeutig. Meinen Beziehungswunsch übertrage ich auf nahezu jeden. Ich kann nahezu niemandem mein Angebot entziehen, da sich dies nicht mit meiner Leiterfunktion verträge.

Ich bin nicht menschlicher als derjenige, der

andere einsetzt an Maschinen. Ich arbeite nicht mit Menschen, sondern mit Menschenmaterial, das eine konkrete Gestalt als Teilnehmer annimmt.

### Wir töten uns täglich

Beziehungen auf Zeit, Hinwendungen auf Zeit: sie spiegeln nicht nur das Unvermeidliche solcher Lern- und Laborsituationen, sie spiegeln gesellschaftliche Wirklichkeit. Beziehungen funktionieren, sind unverbindlich. Wir nutzen einander für einen bestimmten Zeitraum aus, saugen jemanden mit seinen Fähigkeiten leer und bestimmen Endpunkte – unfähig solche Beziehungen aufrechtzuerhalten, unfähig, sie einzubinden in unser Alltagsleben.

Wir sind nicht nur isoliert, wir isolieren einander ständig durch unsere täglichen Beziehungsunterbrechungen. Wir nehmen nicht mehr wahr und nehmen nicht mehr ein für uns, weil sich die Arbeitsteilung unserer Gesellschaft fortgesetzt hat in eine Beziehungsteilung.

Es gibt Arbeitsverhältnisse, kollegiale Verhältnisse, Eltern-Kinder-Verhältnisse. Gibt es mensch-

liche Verhältnisse, was heißt, sich ständig zueinander verhalten, jemanden nicht nur in seinen Teilbereichen zu kennen und zu erkennen, sondern ihn ganz zu nehmen und zu leben. Sicher – das propagieren wir in unserer Bildungsarbeit, den ganzen Menschen. Aber wir spalten ihn ab für eine Woche von seinem ganzen Leben, nehmen ihn mit in ein Minileben in der Hoffnung auf Transfer oder Verbindung oder Relevanz. Was aber wissen wir über die Bedeutung menschlicher Beziehungen in solchen Laborsituationen? So, wie uns die Gesellschaft mit ihren tödenden Mechanismen vereinzelt, wir uns vereinzeln lassen, so vereinzeln wir auch in der Bildungsarbeit. Alltagsleben fassen wir nur per Gespräch, nicht per Teilnahme.

### Konfusion

Was löst diese Situation, dieses Dilemma aus? Ist hier nicht Anliegen konkret getrennt von der Methode, die etwas anderes verheißt (Methode meint hier die zeitliche Begrenzung der Gefühle und Zuwendungen)? Wenn Inhalte nicht mehr mit Methoden übereinstimmen, wie sieht dann die



Konfusion aus? Was bleibt für das alltägliche Leben?

Kann das Besprochene verbindlich werden, wo die Besprechung doch in einem abgekastelten, festgelegten Raum stattgefunden hat. Wie ist Verbindlichkeit des Besprochenen – mit allen Abwandlungen und Einflüssen – herstellbar, wenn das Besprochene doch nur Verbindlichkeit für eine Woche hat?

### Emanzipation beim Abschied

In Seminaren entstehen Situationen von Abhängigkeit. Leiter selber wenden unbewußt Strategien an, um Teilnehmer von sich abhängig zu machen. Dies geht über Inhalte, aber auch über die Person. Leiter möchten ihre Vorstellungen, das, was sie zu vermitteln haben, in die Köpfe und Herzen bringen. Stellt sich die Trauer beim Abschiednehmen nicht auch deswegen ein, weil so deutlich wird, wie wenig die Teilnehmer abhängig sind vom Leiter, wie wenig er die Effektivität seiner Arbeit kontrollieren kann?

Was geschieht eigentlich mit dem Gesprächs- und Arbeitsmaterial, wenn der Schlußstrich unter die Zeitbeziehungen gezogen wurde? Die Investition des Leiters geht in eine Welt, die sich seiner Kontrolle entzieht. Während des Seminars lag diese Kontrolle weitgehend in seiner Hand. Er hatte Möglichkeit des Eingreifens und Aufmerksammachens, der Verdeutlichung und der Korrektur. Er konnte Fehlentwicklungen darstellen, zu Reflektionen anregen. Dies alles schien fruchtbar. Dann aber gehen die Teilnehmer zurück in ihre Alltagswelt und ihr Alltagshandeln entzieht sich der Kontrolle durch den Leiter. Er nimmt an ihrem Leben nicht mehr teil. Teilnehmer emanzipieren sich beim Abschied vom Leiter und treffen erst später die Entscheidung, ob das Gelernte und Erfahrene, ob die Personenbeziehungen auf Zeit einwirken in ihr Leben. Sie tun dies allein, wenden Kategorien und Entscheidungshilfen an, die mit dem Seminar vermutlich nicht mehr in Beziehung stehen. Sie werden wieder sie selbst, entscheiden darüber, ob die Woche Exkurs, schöne Insel, Anregungspotential oder unwiederbringliches Erlebnis war.

### Mitleidenschaft

Aber auch dies: Die Probleme der Teilnehmer auf Zeit werden Probleme des Leiters auf Zeit. Er erlebt ihre Ohnmacht und erleidet sie unter Umständen mit. Er muß sie entlassen zu den realen Ursachen ihrer Ohnmacht, unfähig einzu-

schreiten, nicht in der Lage, Hilfestellung zu geben. So wird der Ohnmachtsberg der Teilnehmer der Ohnmachtsberg des Leiters.

Der Abschied ist die Barriere zwischen den beiden Bergen. Die Bewältigung durch den Leiter kann ein Verschieben des Berges sein, bis neue »Problemerhebungen« auf ihn zukommen, von ihm mitbearbeitet werden und später Ablösung erfahren.

Vielleicht aber auch dies:

Teilnehmer investieren innerhalb einer abgeschlossenen Zeit, aber sie zehren vermutlich länger, ohne die Beziehung weiter zu erleben. Ihre Gedankenwelt ist länger auf das Erlebnis fixiert, das personale Angebot bleibt als Erinnerung, wird auf Dauer schemenhaft werden und sich vermischen mit anderen Erinnerungen. So kann es eingehen in das Alltagshandeln.

### Enden und Abgeschlossenheit macht Menschen Angst

#### Abschied setzt Beziehung voraus

Die in Gruppen oft erreichten intensiven Beziehungen gehen meist über das Maß hinaus, das viele in ihrem Alltag erleben. Deshalb ist in solchen Situationen das Problem des Abschiednehmens erhöht.

Jugendarbeit darf nicht an Grunderfahrungen jugendlicher vorbeigehen. Sie sind ernster zu nehmen und intensiver mitdurchzuerleben als bei Erwachsenen.

#### Geburt und Tod – Abschied vom intensiven Leben

Abschied ist eine Grunderfahrung menschlichen Lebens und trotzdem nehmen wir diese Erfahrung in der Jugendarbeit nicht ernst genug. Abschied ist zu häufig Schluß und kein bewußtes Beenden. Abschied – eine Grunderfahrung: Menschen sterben und die Zurückbleibenden haben sich Rituale geschaffen, um ihren Schmerz besser bewältigen zu können. Diese Rituale waren früher, als die Menschen vornehmlich zu Hause starben, sehr viel ausgedehnter. Da wurde auch von der Hülle Abschied genommen, von dem, was noch sinnlich wahrnehmbar »Mensch« war. Er war aufgebahrt bis zum Tage der Bestattung.

Heute sterben die Menschen im Krankenhaus und Ärzte murmeln fade Tröstungsprüche, sind überfordert mit dieser Situation. Hier ist kein Platz für Rituale, nur für Chromtechnik, Monitore mit

Nulllinien. Die Menschen, die gestorben sind, kommen in Kühlschränke, werden aufgebahrt hinter großen Scheiben und in den Todesanzeigen steht nicht, daß der Mensch tot sei, sondern er ist »von uns gegangen«, »er nahm Abschied«, »er verschied«, »er ist nicht mehr bei uns«. Wir fürchten dies Ende, das Ende aller Beendigungen. Was bleibt, ist das Ritual am Sarg, kultiviert von den Kirchen, nachgeäfft von Beerdigungsunternehmern.

Oder die Menschen sterben im Altersheim. Sie wurden vorher ausgelöst aus ihrem Leben, vereinzelt und sterben dann. Die vorher erfolgte Isolierung macht den Abschied nicht mehr nötig. Wir sehen sie aus der Distanz.

Menschen werden geboren und die Medizin erleichtert dieses Gebären. Wer will, kann sich mit Medikamenten vollpumpen lassen. Die Ärzte und die Pharmaindustrie danken. Verlernt haben es Geburtshelfer, der Frau mit ihrem Kind den Abschied zu erleichtern. Hier ist der Abschied sehr sinnfällig mit Schmerzen verbunden.

Abschied ist schmerzvoll und es kommt darauf an, wie wir diesen Schmerz in unser Leben integrieren, ihn beherrschen, ihn aber nicht leugnen.

Übergänge des Lebens, Wendepunkte müssen gespürt werden, nicht nur intellektuell, sondern auch sinnlich erfahrbar sein. Wir haben unsere Leidensfähigkeit verloren mit dem Erfolg, daß der Schmerz größer geworden ist.

Geburt und Tod – Abschied vom intensiven Leben.

### Menschen vermeiden Enden

Enden – das klingt unwiderruflich, ist Verlust, ist das Eingeständnis der Endlichkeit unserer Zeit und unserer Beziehungen. Wir ertragen es nicht, uns in unserer Begrenztheit zu akzeptieren. Wenn aber Ende nicht Ende, sondern Wende wäre?

»Wendepunkte sind das Ende des Alten und der Anfang des Neuen. Sie machen bewußt, wie wir Ereignisse beenden; wie wir uns Abschlüsse versagen oder daran teilnehmen. Wir fürchten Abschlüsse und wünschen uns, neue Ereignisse schlummerten weiter unerweckt.

Beenden läßt uns das Unbekannte ins Auge fassen. Abschlüsse zwingen uns, uns auf neue Beziehungen einzulassen, oder bieten uns zumindest eine Gelegenheit dazu. Trauern ist die Folge von Abschied und Beenden. Man könnte Beenden das Füllhorn eines Wendepunktes nennen. Viele Leute sagen: »Dieser Mensch ist unersetzbar für mich«. In Wahrheit zwingt uns das Abschied-

nehmen dazu anzufangen, uns mehr auf uns selbst zu verlassen, oder gibt uns zumindest eine Gelegenheit dazu.

Doch die Menschen vermeiden Enden. Die Gefühle sind zu unwiderruflich. Enden und Abgeschlossenheit machen Menschen Angst. Statt Enden finden wir Flucht, Rückzug und Rationalisierungen.«<sup>2</sup>

### Leugnung

Wir schaden uns selbst, wenn wir uns eingrenzen und nicht zulassen, was sich in uns abspielt. Die Konventionen sind unsere Zwangskorsette, Ängste und Moralvorstellungen begrenzen uns. Wir lassen nicht heraus, was heraus muß, was die Verkrampfung löst.

Wenn wir Teile unseres Lebens leugnen, es uns nicht selbst eingestehen, dann bekräftigen wir es nur und verstärken den Schmerz und die Einnengung.

### Das große und kleine Sterben

Jeder Abschied ist ein wenig Sterben.

»Wir leben in einer Zeit, die den Tod leugnet... Ich rede über Sterben auf zwei Ebenen. Ich rede vom großen Sterben und vom kleinen Sterben. Immer verlieren wir etwas, immer lösen wir uns vom Alten und verwirklichen das Neue. Das nenne ich das kleine Sterben.«<sup>3</sup>

### Abschied erinnert an den Tod

»Wir wehren uns gegen Abschiednehmen, weil es dem Verlassenwerden so ähnlich zu sein scheint. Wir nehmen Intimität so wenig wichtig, daß wir am Ende unseres Lebens nur einer Handvoll Leute wirklich nahegekommen sind. Jedermann hält sich an eine für alle Seiten annehmbare, unausgesprochene Übereinkunft, eine gewisse Distanz zu wahren. Wenn diese Grenze überschritten wird, werden Angstgefühle lebendig. Wir bekommen das Gefühl, Gefahr zu laufen, daß wir Kontrolle oder Macht verlieren könnten. Abschiednehmen, Beenden erscheint uns als ein ähnlicher Verlust von Orientierung und Kontrolle. Wir erleben uns plötzlich als einen kleinen Fleck in einem unbegrenzten Universum. Intimität kann uns als ein sicherer Hafen dienen. Abschiednehmen – eine nahe Beziehung verlieren – ruft als Reaktion denselben Verlust von Orientierung hervor, wie eine Invasion durch Intimität von außen. Wir haben Angst loszulassen, durch den unbegrenzten Raum zu treiben,

durch unsere Gesellschaft zu treiben, Verbindungen zu verlieren, im sozialen Kosmos uns treiben zu lassen. Wir fürchten den Verlust an Kontakt. Wir haben Angst, bei einer neuen Gelegenheit nicht wieder Nähe erleben zu können. Ende verstärkt die Vorstellung, daß das Leben eine begrenzte, lineare Verbindung sei, und daß der Abbruch der Verbindung, der Verlust des Kontaktes den Verlust des Lebens bedeute. Mit dem Abschiednehmen fürchten wir, dem Ende unserer begrenzten Existenz nahe zu kommen, wir verlieren unser Selbst in diesem Leben und dann – nichts...«<sup>4</sup>

### Onkel und Tante

Und das kennzeichnet den Abschied: Sich wegstellen wollen aus der unangenehmen Situation des Endes...

Vermeidung des guten Rates, des Ratschlages, der einem mit auf den Weg gegeben wird, der einem aber hinterherläuft und einengt...

Vermeidung der Floskel, die erschlägt, was sich vorher aufgebaut hat...

Vermeidung persönlicher Nähe in einer Situation, die gekünstelt ist, die das Vertraute plötzlich fremd werden läßt...

In Minuten Zu- und Abneigung zu packen und sich mit dem Wunsch des Zeigens und Signalisierens (wer kann das schon offen) überfordern... Nähe herzustellen, die vielleicht gar nicht da war...

Abschied hat herzlich zu sein, hat freundlich zu sein – so haben wir das gelernt. Tränen gesteht man sich höchstens unter Lachen ein.

Das nicht gegläckte Beenden ist häufig ein Symptom dafür, daß wir Nähe und Distanz nicht mehr regulieren können. (Wir erinnern uns an die lieben Tanten und Onkeln, die wir als Kinder küssen mußten, die einem aber gleichgültig bis widerwärtig waren. Wir erinnern uns an die starken Arme, die uns hochrissen und Witze machten, während wir angstvoll lächelnd in der Höhe zappelten und dem Onkel zum Abschied lieber vors Schienbein getreten hätten.

Warum wohl haben wir Pünktchen und Anton so geliebt?)

### Abschied, das heißt

Sich dem tatsächlichen Schmerz stellen. Der Schmerz wird ausgelöst durch den Verlust wichtiger Beziehungen auf Zeit.

Abschied, das heißt:

Personen bewußt aus den Augen zu verlieren, mit denen man noch gern gelebt und erlebt hätte.

Abschied, das heißt:

(Wenn er gelingt) die unglücklichen Abschiede zu bewältigen, sich der eigenen Begrenztheit stellen und seinen Sehnsüchten zu trauen, obwohl ich ihnen genau die Basis entziehe, auf denen sie gewachsen sind.

»Wenn man bedenkt, daß die mütterliche Brust für das Kind lebenserhaltend ist, ihr totaler Entzug aber lebensbedrohend, wenn man weiß, wie total von Kindern das Weggehen von Eltern erlebt wird, auch wenn es sich nur um einen abendlichen Besuch bei Freunden handelt, und wie von ihnen oftmals Phantasien entwickelt werden »daß die Eltern niemals mehr wiederkommen«, so wird verständlich, welche Intensität die Reaktivierung solcher Erfahrung aufgrund der strukturellen Ähnlichkeit der Situation haben kann.«<sup>5</sup>

Abschied, das heißt, nicht alle Sehnsüchte verwirklicht zu haben, sie aber weiterzutragen.

### Abschied von dem, was umgibt

Abschiednehmen – das ist nicht nur Abschied von Personen, sondern auch von Gegenständen, Räumen, Häusern. Abschied genommen werden muß oft auch von Handlungsabläufen und Gewohnheiten, von der ganzen sozialen Situation eines Seminars. Hier war Leben anders strukturiert als sonst üblich: andere Freiräume, Normen, Handlungsmuster. Dies wird zurückgelassen. Trauer stellt sich ein nach der Heimkehr.

### Abschied ist Verlassen-Werden

Ein Mensch, der Abschied nimmt »wird von Personen und Konstellationen, die für ihn lebenswichtig sind, verlassen.« »Verlassen-Werden bedeutet vielfach auch zurückgewiesen werden, ausgeschlossen werden, ein Nicht-dabei-sein-dürfen. Die Berücksichtigung dieser Doppelperspektive vermag die vielfach zu beobachtenden Reaktionen von Schmerz und Kränkung einerseits und Ärger und Groll andererseits zu erklären.«<sup>6</sup>

### Wer sich nicht verabschiedet, kann nicht begrüßen

#### Wendepunkt Osterzeit

Karfreitag und Ostern – welch ein Wendepunkt. Ist er nicht auch so interpretierbar: der schmerz-

volle, erniedrigte, gebeugte Mensch, der alles hinter sich läßt, der abschließen muß mit dieser Welt und dies vorher noch verhindern will. Er will den Wendepunkt vermeiden, weil der Schmerz, der da über ihn kommen soll, so groß für ihn sei. Er sieht aber auch die Unfähigkeit seiner Jünger zum Abschied und befiehlt, ihn nicht zu verteidigen, weil der Moment des Endes gekommen ist – nicht mehr zu leugnen. Die Zurückbleibenden wollen es nicht wahrhaben und ihre Kämpfe scheinen über den Tod hinaus zu gehen. Aber sein Leben, seine Mission hat sich erfüllt.

Und Ostern: etwas Neues bricht herauf und etwas anderes, das ohne das Vorherige nicht denkbar gewesen wäre. Ein Anfang, der eher Wendepunkt ist. Beziehungen erhalten innerlich und äußerlich neue Qualitäten. Aber auch hier ein Zögern: wie kann das sein? Die Frauen und Jünger lebten noch im Gestern, und das Morgen zieht an ihnen vorüber. Sie brauchen Zeit, um zu begreifen, weil sie zu wenig Zeit und Verständnis für den Abschied hatten.

Wer sich nicht verabschiedet, kann auch nicht begrüßen.

### Weizenkorn

»Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein: wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es, wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben« (Joh 12,24f.).

### Abschiedssituationen – geplant: Praktische Vorschläge für die Arbeit in Seminaren und Kursen mit Jugendlichen

Wir schleppen ungesagte Gefühle mit uns herum. Wir sind unfähig, diese auszudrücken, so, wie wir es möchten. Manchmal fehlt uns die Sprache. Das Ungesagte bestimmt uns, das Unausgedrückte hält uns fort von uns selber und den anderen. Wir sind gelähmt. Wir vergeuden Energie und richten diese gegen uns. Wir verkrampfen uns.

Der körperlich spürbare Schmerz beim Abschied...

Ein Kampf um mich selbst, den anderen und ein Krampf gegen mich...



Abschied in Seminaren, das heißt:  
Ermöglichung der Aussprache...  
Erspüren der Gefühle in Abschiedssituationen...  
Begegnen und intensives Trennen...  
Nicht verstohlen sich verhalten, sondern offen...  
(Ja und dann die Einwände, wir hören sie schon:  
Laborsituation, Überbetonung, Psychologisierung.  
Das ist richtig und falsch zugleich. Bildungsarbeit ist nahezu immer Labor, wenn sie professionell betrieben wird. Bildungsarbeit ist auch Reparaturbetrieb einer Gesellschaft, die in vielen Lebenszusammenhängen nicht mehr funktioniert, die bewußt und unbewußt nicht nur genossen, konsumiert, sondern auch erlitten wird.)  
Im folgenden sollen einige Beispiele für die Gestaltung von Abschiedssituationen als Anregung dargestellt werden – nicht um Modelle zu produzieren, sondern um wirklich anzuregen und den Leser und Praktiker zum Weitertun zu ermutigen. Ausprobiert wurden die Methoden im Rahmen der Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen.

### Briefe an sich selbst

Zum Abschluß eines Seminars werden die Teilnehmer gebeten, in Einzelarbeit Briefe an sich selbst zu schreiben. Dieser Brief kann unter folgenden Fragestellungen verfaßt werden:

- Was nehme ich mit?
- Was war ein wichtiger Eindruck, eine wichtige Person, eine wichtige Beziehung und warum?
- Was soll sich in meinem Alltag verändern?
- Ähnliche Fragestellungen...

Jeder Teilnehmer sollte ungefähr eine halbe Stunde Zeit haben, diesen Brief zu formulieren und niederzuschreiben. Anschließend gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Jeder liest seinen Brief der Runde vor, die ihn unkommentiert zur Kenntnis nimmt. Der Schreiber kann Einzelreaktionen solcher Teilnehmer einfordern, von denen er etwas zu seinem Brief hören möchte.
  2. Der Brief wird in einen Umschlag gesteckt und dem Schreiber ungelesen nach ca. sechs Wochen zugeschickt.
- Eine Kombination der ersten und zweiten Möglichkeit ist denkbar.

### Rückkehrphantasie

Zum Schluß des Seminars wird den Teilnehmern in etwa folgendes gesagt: »Stellt Euch vor, ihr kommt nach Haus zurück. Was erwartet euch da, wer erwartet euch mit welchen Ansprüchen, wie

wird die alte Umgebung auf euch wirken, wie werden die ersten Stunden sein? Versucht, diese Phantasie mit dem zu vergleichen, was ihr hier erlebt habt.«

Dann wird jeder gebeten nach einer kurzen Zeit des Nachdenkens seine Phantasie der Gruppe mitzuteilen.

Denkbar ist es auch, das ganze mehr als Meditation anzulegen. Von Zeit zu Zeit gibt der Leiter einige Gedankensplitter zur Phantasieanregung. Mit Austausch in der Gruppe ist für eine solche »Rückkehrphantasie« bei Gruppen mit ca. 15 Teilnehmern mit sechzig bis neunzig Minuten zu rechnen.

### Variation Rückkehrphantasie

Anstelle des Vergleichs mit der Woche soll ein Vergleich zwischen vermuteter und erwünschter Realität gemacht werden. Wenn entsprechend Zeit verbleibt, können die Rückkehrsituationen besprochen und gegebenenfalls Hilfestellung gegeben werden.

### Positivplakate

Jeder Teilnehmer erhält ein leeres Plakat mit der Bitte, seinen Namen darauf zu schreiben. Diese Plakate sollen nun im Seminar aufgehängt oder auf dem Fußboden ausgelegt werden. Jeder Teilnehmer hat nun die Aufgabe auf jedes Plakat zu der betreffenden Person etwas Positives zu schreiben, das ihm im Laufe des Seminars aufgefallen ist. Ob dies mit oder ohne Namensnennung geschieht, kann freigestellt bleiben.

Dafür sollte etwa eine Dreiviertelstunde Zeit sein. Dieser Abschluß sollte weitgehend schweigend vollzogen werden. Jeder Teilnehmer kann sein Plakat mit nach Hause nehmen.

### Variationen

Zwischen die Personenplakaten können Plakate mit Fragen zum Seminar und dessen Ablauf etc. gelgt werden. Von besonderem Reiz kann es sein, diese Methode auch schon etwa in der Mitte des Seminars – dort freilich unter anderen Vorzeichen – einzusetzen. Dort könnte man auch mit Negativplakaten arbeiten. Inwieweit dies möglich ist, hängt sicherlich von der Gruppe und ihrem Prozeß ab.

### Abschied von Raum und Haus

Die Teilnehmer werden gebeten, für zehn Minuten durch den Raum, das Haus des Seminars zu gehen und sich die Örtlichkeiten und Gegenstände genau anzuschauen, mit denen sie, bezogen auf die vergangenen Tage, etwas verbinden. Sie sollen assoziieren, was sie über das Seminar hinaus damit verbinden. Dies kann auf unterschiedliche Art und Weise geschehen:

1. Zehn Minuten durch das Haus gehen, sich drei Gegenstände etc. aussuchen, die eine besondere Bedeutung haben. Sie sollen sich an den Orten dann eine kurze Zeit (fünf Minuten) mit geschlossenen Augen aufhalten und nachdenken, was das Besondere dieses Gegenstandes etc. für sie ist und war, was sie damit assoziieren. In einer Schlußrunde werden anschließend die Eindrücke ausgetauscht ohne zu diskutieren.

2. Nachdem man sich etwa zehn Minuten entsprechende Gegenstände angeschaut hat, versucht man schriftlich seine Eindrücke auf einem Plakat niederzulegen und an den entsprechenden Stellen des Hauses dieses aufzuhängen. Wenn dies geschehen, wandert die Gruppe durch das Haus und schaut, welche Assoziationen wo gekommen sind.

3. (Bei sehr kleinen Gruppen) Reihum darf jedes Gruppenmitglied die anderen Gruppenmitglieder so im Raum oder Haus verteilen, wie es bestimmte Orte etc. mit dem jeweiligen Teilnehmer verbindet. Die Teilnehmer begründen ihre Stellungen und Zuordnungen.

### Sagen, was zu sagen ist

Die Gruppe sitzt im Kreis. Der Reihe nach macht jeder die Runde durch den Kreis und sagt den einzelnen Teilnehmern, was er noch loswerden möchte. Je nach Gruppe und Prozeß sollte entschieden werden, ob jeder zu jedem noch etwas sagen soll.

### Abschlußrunde

Jeder äußert sich zu den Fragen:

Was nehme ich mit nach draußen? Was möchte ich hier lassen?

Wichtig ist, daß dies innerhalb des Seminars geschehens passiert. Abschied sollte nicht nach außen verlagert werden, sondern gehört in den personalen und sachlichen (Räume etc.) Zusammenhang.

### Wiege

Alle fassen sich, im Kreis stehend um die Schulter und die Gruppe pendelt sich ein und aus – durch anfängliches weiches und sanftes Wiegen der Schultern. Die Gruppe wird dann ihren eigenen Rhythmus finden.

### Phantasiereise

In möglichst entspannter Situation – eventuell liegen alle bequem auf dem Fußboden – stellt der Leiter die Aufgabe, darüber zu phantasieren, was man noch gern miteinander erlebt hätte. Dazu können Denkanstöße gegeben werden.

1. Möglichkeit: Irgendjemand in der Gruppe fängt an zu sprechen, die anderen greifen den Faden auf und phantasieren mit, bringen eigene Wünsche ins Gespräch.

2. Jeder macht das stumm für sich, hinterher tauscht man sich aus.

Es ist hilfreich für die Situation, wenn sich die Gruppe in einer festen Formation hinlegt, etwa alle Köpfe zusammen oder die Füße stoßen in der Mitte eines Kreises zusammen.

Abschied darf die Zeit danach nicht verleugnen. Es muß deutlich gemacht werden, daß es in bestimmten Situationen ein »Danach« nicht mehr geben wird, oder aber dies ganz anders aussehen wird.

Abschied, das ist auch der schwer lokalisierbare Punkt als Trennung zwischen Tag und Traum.

Und wenn dies zu hoch angesetzt ist: Was an uns vorüberzieht, das geschieht mit uns, was wir konsumieren, das konsumiert uns, was wir leugnen, das festigt uns, was uns trifft, auch das geschieht mit uns.

Abschied zu leben – einfach um sich zu verweigern denen, die einen geschehenlassen, weil wir unser Leben wichtig nehmen.

### Widmungen

#### Manchmal

manchmal  
möchte ich deinen mund berühren  
die verborgene fülle  
entlassen  
in eine leere tötende  
zeit  
dein innerstes  
auswendig lernen

deinen kopf und dein herz buchstabieren  
für einen kurzen moment  
lichtzeichen empfangen  
so aber warte ich im halbdunkel  
und glaube dir

Für euch

Was wir nicht sind: seelenlose Computer, abspulend das, was unsere Arbeitgeber und unser Berufsbild von uns verlangen. Wir die Gefühlsmaschinen, die Anteilnahme produzieren, die Spontaneität von sich geben, die mit den immer besorgten, immer einfühlsamen Gesichtern, denen keine unpassenden Regungen unterlaufen. Wir Jünger der Humanistischen Psychologie, wir Jünger jedweder Jugendarbeits-theorie, wir berufsmäßige Mitchristen, wir Postulanten mitmenschlicher Zuneigung und gesellschaftlicher Reflektion.

Nein, das wollen wir nicht sein: abgestempelte inputs-outputs. Und deshalb, weil wir häufiger an sie denken:

für Ute B., Kai E., Sabine M., Marion F., Kristine G., Hartmut S., Heiko D. und viele andere, die wir gesehen haben, die wir verloren haben aus unseren Augen. Und auch für die, die wir entdecken

und bedenken in den nächsten Wochen, die in anderen Gestalten und mit anderen Gesichtern uns nahe kommen, ohne zu nahe zu sein, deren Unfähigkeit zur Annäherung unsere Unmöglichkeit ist, ihnen immer näher zu kommen, die wir berühren mit unseren Händen.  
Aber auch für viele andere.

Abschiedssatz

»Gehet hin in Frieden!«

Anmerkungen

<sup>1</sup> Antoine De Saint-Exupery, Der Kleine Prinz, Düsseldorf 1967, S. 53.

<sup>2</sup> Stanley Keleman, Lebe Dein Sterben, Hamburg 1977, S. 34.

<sup>3</sup> Stanley Keleman, a. a. O., S. 3f.

<sup>4</sup> Stanley Keleman, a. a. O., S. 35f.

<sup>5</sup> Hilarion G. Petzold, Moreno – nicht Lewin der Begründer der Aktionsforschung, in: Gruppendynamik Jg. 1980.

<sup>6</sup> Ders., Ablösung und Trauerarbeit . . . , in: Ders./Gernot Vormann, Therapeutische Wohngemeinschaften, München 1980, S. 263.

...

Und wir: Zuschauer, immer, überall,  
dem allen zugewandt und nie hinaus!  
Uns überfüllt. Wir ordnen. Es zerfällt.  
Wir ordnen wieder und zerfallen selbst.

Wer hat uns also umgedreht, daß wir,  
was wir auch tun, in jener Haltung sind  
von einem, welcher fortgeht? Wie er auf  
dem letzten Hügel, der ihm ganz sein Tal  
noch einmal zeigt, sich wendet, anhält, weilt –,  
so leben wir und nehmen immer Abschied.

Rainer Maria Rilke, Schluß der Achten Duineser Elegie.

## Überblick

Hier ist eine Erinnerung an das Heft 5 dieses Jahrgangs »Wissen im Religionsunterricht« fällig. U. a. ging es da um das Verhältnis von fest ausformulierten kognitiven Wissensbeständen zu jenem anderen Wissen aus Glauben, das leben läßt. Aus redaktionellen Gründen entfielen damals die hier wiedergegebenen Schlaglichter auf sehr unterschiedliche Epochen der Katechese.

Die Frage nach dem, was der Christ oder der Katechumene über den Glauben, über die Kirche wissen muß, ist nicht neu. Wissensstandards, so wird in diesen Beiträgen deutlich, hängen am jeweiligen geschichtlichen Weltverständnis. Von daher hilft es auch uns heute wenig weiter, wenn Wissensbestände von einst mit heutigen Anforderungen ungeschichtlich verglichen werden.

## Die Themen des altkirchlichen Glaubenswissens

Norbert Brox

»Die dem Glauben neu zugeführt werden sollen, um das Wort zu hören, sollen zuerst zu den Lehrern gebracht werden« (*Hippolyt*, trad. apost. 15). Diese Kirchenregel aus dem frühen 3. Jahrhundert ist weder Zufall noch Nebensache: Der Lehrer ist in den ersten Jahrhunderten die erste kirchliche Kontaktstelle für einen am Christentum Neuinteressierten. Das Christentum konfrontiert mit einer Lehre (Röm 6,17; 16,17; Phil 4,9), mit Aussage, Wort und Inhalt.

### Katechumenat

Das erste Stadium der Annäherung eines Menschen ans Christentum wurde altkirchlich Katechumenat = Unterrichts-Phase genannt. Das gesamte Wortfeld katecheo/katechizo (= unterrichten, belehren) ist im christlichen Griechisch wichtiger und spezifischer geworden als im Allgemeingebrauch, wurde als Fremdwortgruppe ins Kirchenlatein übernommen und ist bis in die »Katechetischen Blätter« hinein ein christliches Vokabular geblieben. Der Zugang zur Kirche führt

über Belehrung, die regelmäßig der Taufe vorausging (z. B. Didache 7,1; Justin, Apol. I 61,2; Origenes, Cels. III 51).

Aus den altkirchlichen Nachrichten über Katechumenat und Mission läßt sich dann freilich auch erfahren, was denn gelehrt und gelernt wurde, was also nach den frühen Praktiken oder Maßstäben der erforderliche Wissensstand war, ohne den nicht getauft wurde, und wir halten uns hier an solche erklärten Inhalte. Was sich in der frühen Kirche chronologisch und geographisch im einzelnen verschieden entwickelte, darf dazu in die Kurzform einer vereinheitlichenden Information gefaßt werden.

Erstaunlich lang ist die Katechumenatszeit gewesen: Sie dauerte ursprünglich 2 bis 3 Jahre. Allerdings läßt sich von da nicht ohne weiteres auf die »Stoffmenge« der Unterweisung schließen, weil diese Zeitspanne in erster Linie sicherlich dazu angesetzt war, die sittliche und christliche Bewährung des Taufbewerbers abzuwarten. Aber während dieser ganzen Zeit haben die Taufbewerber, getrennt von der Gemeinde, eben doch ihren Unterricht gehabt, über dessen Inhalt aus der